IBN JEMIN'S

BRUCHSTÜCKE.

Aus dem Persischen

von

Ottokar Maria Freiherrn von Schlechta-Wssehrd.

WIEN.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

1852.

Der

kaiserlichen Akademie der Wissenschaften

zu Wien

in dankbarer Verehrung gewidmet

von

ihrem correspondirenden Mitgliede

dem Übersetzer.

Goldsaat der Dichtung, die auf Ostens Wiesen
Des edlen Persers Pflügerhände säeten,
Wohl mag es ziemen sie zu weihen Diesen,
Die Wissens Frucht auf Westens Feldern mähten!
O hehre Scheune, würdigste der Stäten,
Wo, was gepflanzt der Vorwelt Kenntnissriesen,
Neu aufgeackert, Enkelsöhnen, späten,
Entgegen reift und duftet: sei gepriesen!
Doch, wie der Landmann Segen seiner Aehren,
Wie reich er schwelle, gern mit Blüthen schmückt,
Weil sie ihn zieren, wenn auch nicht vermehren,
So wollt auch Ihr, Ihr Reichen, mir gewähren:
Diess Häuflein Lieder, fremdem Geist entpflückt,
In Eurer Weisheit Fülle auszuleeren!



VORWORT.*)

Emir Mahmúd Ben Jemineddin Ferjumendi, d. h. Fürst Mahmúd, Sohn des aus dem Dorfe Ferjumend gebürtigen Jemineddin, erbte den Emirtitel von seinem Vater Jemineddin Thoghraji, welcher, aus Turkistan stammend, zur Zeit des Sultan Chodábendé nach Chorasan gekommen, und dort als Wesir und Siegelbewahrer zur obersten Reichswürde gelangt war. Selbst in Ferjumend geboren, brachte er den grössten Theil seines Lebens dort zu, wo er als Dehkan, d. i. grosser Grundbesitzer, die ihm von seinem Vater hinterlassenen Güter verwaltete, und auch nach seinem im Jahre 745 d. H. (1344—1345) erfolgten Tode, an der Seite seines Vaters begraben ward. Diesen, einen gleichfalls geschätzten Schriftsteller, an Dichterruhm überflügelnd, übertraf er an Lebens-

*) Die Notizen zum Vorworte wurden folgenden drei Werken entnommen: „Geschichte der persischen Redekünste" von Hammer-Purgstall, S. 234; „Ateschkedé," d. i. Feuertempel, von Lutfalibeg, persisches Manuscript, und dem türkischen Druckwerke: „Sefinet-usch-schuara" von Suleiman Fehim Efendi, Constantinopel 1259 d. H. Als Grundlage der Uebertragung dienten die in der kais. Bibliothek zu Wien befindlichen zwei Handschriften.

weisheit seinen Bruder Alaeddin, der, im Ringen um die Herrschaft über Chorasan, dem kurz leuchtenden aber rasch und blendend aufsteigenden Glückssterne der Serbedari-Dynastie unterlag; während er selbst, Verächter weltlicher Hoheit, unbekümmert um Politik und Herrscherkunst, zu welchen er laut Selbstgeständnisses *) keinen Beruf fühlte, Gelehrten grossmüthig und gastfrei und von den Grossen seiner Zeit geliebt und geachtet, in stiller Genügsamkeit die väterlichen Felder pflügte, und nebenbei auch dem Acker seines Geistes goldene Frucht der Poesie entspriessen liess, die alle stolzen Bauten, mit welchen sein mächtiger Bruder ihren Geburtsort und die vielberühmte Stadt Meschhed geschmückt hatte, unsterblich überdauerte.

Seine Schriften, in denen er sich kurz unter dem Namen Ibn' Jemin, d. i. Sohn Jemins, aufführt, umfassen „Poetische Briefe an seinen Vater" und die vorliegenden „Bruchstücke" (Mokathaát). Die letzteren sind, wie ihr Inhalt zeigt, wesentlich rationell, mehr philosophisch-didaktisch als lyrisch. Im Gegensatze zu den meisten seiner morgenländischen Kunstgenossen, die - wie der Dichter des Occidents die Muse - bald den geschwätzigen Papagei und bald die schmachtende Nachtigall, oder wohl gar den unsauberen Wiedehopf um Schutz und Weihe für ihre Werke anflehen, ruft der Sohn

*) Sieh Gedicht 4.

Jemins den reinen Verstand, „der in Allem Rath ihm ist und Hirte,“ als inspirirende Macht seiner Lieder an, und erkennt durch dessen Vermittlung als erste Mannespflicht bescheidenen Sinn, der ihn den Stein der Weisen nicht auf, sondern in der Erde, in der friedlichen Beschäftigung des Ackerbaues finden macht; und als edelste Lebensaufgabe Verachtung der Welt, über deren Unbestand und Geringschätzung wahren Verdienstes er in heftige Klagen ausbricht. Wirklich scheinen diese Grundsätze, werkthätig durchgeführt und verbunden mit gläubiger Gesinnung, ihn durch ein frohes Leben zu einem freudigen Ende geleitet zu haben, wie folgende Verse bezeugen, die er unmittelbar vor seinem Tode gesprochen haben soll:

„Ihr sollt nicht glauben, dass ich sterbe bangend!
Und wie ich scheide, darauf lenkt den Blick:
Mit gläubgen Armen den Korân umfangend,
Den Mund am Freund, am Pfad das Auge hangend,
Folg jauchzend ich dem stürmenden Geschick!“

Seelenadel und Nüchternheit des Ausdruckes, die in Ibn Jemins Sprüchen vorwalten, schienen mir dieselben im Vorzug einer Verdeutschung werth zu machen; ich hielt es jedoch für zusagend, die Gedichte rein panegyrischen Inhaltes, da dieselben durchaus kein Interesse bieten, ganz wegzulassen, und auch sonst, um Wiederholungen und Längen

zu vermeiden, Vieles auszuscheiden oder zu kürzen: so dass die Zahl der übertragenen Strophen auf kaum mehr als die Hälfte der in der Urschrift befindlichen Stücke zusammenschmolz. Ferner ward, statt der auf die Dauer ermüdenden Reimweise des Ghasels, eine wechselvollere Form des Gleichlautes gewählt, und ebenso, der Verständlichkeit wegen, manche den Sinn nicht beirrende, freiere Wendung sich erlaubt.

Dass übrigens das Selbstlob Ibn' Jemins nur als eine bei den Dichtern des Orients überhaupt wahrnehmbare Eigenthümlichkeit aufzufassen kommt, und dass Ibn' Jemin unter dem Himmel, welchen er so häufig anschuldigt, nicht etwa die Vorsehung, sondern das blinde Schicksal (Fatum) versteht, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

Constantinopel, 25. December 1851.

Der Übersetzer.

IBN' JEMIN'S

BRUCHSTÜCKE.

I.

Schaut an die Welt, sie ist ein Weib, ein altes,
Voll Tücken, schlau, erfinderisch an Qualen,
Ihr Anfang ist, ihr Ende unbekannt,
Und, ach, ihr Alter über alle Zahlen;
Wer je sie schaute, fand sie, wie sie ist,
Nie wird dem Blick in andrer Form sie strahlen.
Wirf hin den Gram, trink Wein, auch ohne dich
Streicht fort der Wind durch Thüren und in Thalen,
Und Herzblut ists, was, wenn die Sonne sinkt,
Du brennen siehst in blauen Wolkenschalen.
Nur wer zum Spielbret Liebe hat erwählt,
Kann mit dem Wurf des höchsten Glückes prahlen!



II.

Ist dir, o Mensch, die ganze Welt nach Wunsch,
Gib dich nicht hin der Lust an solchem Heile;
Ist dein der Erdball und man nimmt ihn dir,
Beim Gram darüber nicht zu lang verweile:
Weil, was da ist und nicht ist, Keinem bleibt.
Es zu vergessen — nichts ist klüger — eile!
Genügsamkeit und Dienstschaft dem Verstand
Entknoten mühlos jeden Kummers Seile;
Sie ist die Feile und der Meister er.
Kein Rost der Gier hält Stand vor dieser Feile!



III.

Zwei Gründe sinds, warum ein Mann von Geist
Anhängt der Welt, obgleich er falsch sie finde:
Damit er, liebend, helfe einem Freund,
Wo nicht, dass, rächend, einen Feind er binde!
Doch wer ihr anhängt und nicht weiss warum,
Und Schätze sammelt ohne Grund, der Blinde,
Ist Einem gleich, der mühsam Garben häuft
Und dann die Ernte gibt zum Raub dem Winde.



IV.

Versprechen viele gab der Himmel mir,
Doch hat erfüllt von tausenden er keines!
Stets neu vertröstet auf ein bessres Einst,
Ward ich ein Knecht der Ehrsucht und des Scheines;
Bis Ekel mich vor Macht und Rang ergriff,
Als — eitles Streben — ich erkannt für Pein es!
Da, als Arznei gen Dichterehrgeiz, schrieb
Ich reuig auf ein Versepaar, ein kleines:
„Mein Wort schafft Reime, doch vom Wort das löst
Der Staaten Räthsel, ach, wie fern ist meines!“



V.

O Sohn Jemins, ist der Verstand dir Freund,
Des Lebens Zweck erkenne im Geniessen!
Und sei bedacht, dass Stunde dir und Tag
So viel es sein mag kummerlos verfliessen.
Nütz den Moment: nicht jedes Heuer wird
Vergangnen Jahres Freuden in sich schliessen.
Gib auf das Grübeln, wie der Bauer sei
Und kommt der Lenz, lass ihn umsonst nicht spriessen:
Denn ob du trauerst oder lachst, glaub mir,
Den Geist der Welt wird Keines sehr verdriessen.



VI.

Wer Gelderwerbs, als einer Kunst, sich rühmt,
Doch nur erwirbt, weil er bedacht zu sparen,
Hat weit gefehlt und handelt wie ein Thor,
Wofür er Weiser Tadel wird erfahren;
Denn der Erwerb allein ist keine Kunst,
Wenn nicht die Spende nachfolgt dem Gebaren.
Erwerb und Spende! nur wer beide eint,
Wird wahrhaft sich als Künstler offenbaren.



VII.

In Gleichnissformen will ein wahres Wort
Dem Schah ich dar, dem allgewaltgen, bringen.
Ein kluger Freund ist einem Falken gleich!
Aus freien Lüften lockt man ihn in Schlingen.
Ihn Jagdkunst lehren macht dir keine Müh,
Da ihm, was Kunst ist, wird von selbst gelingen:
Doch weil er schüchtern, sei ihm sanft und gut,
Dass er vertraut sei geht vor allen Dingen!
Hat deine Huld nun ganz ihn zahm gemacht,
Hilft seine Klugheit Manches dir erringen:
Doch drohst du ihm und zürnt er — fahre hin —
Dein Netz zerreissend lüftet er die Schwingen.
Darum durch Grossmuth mögen fesseln ihn
Die Glücklichen, die solchen Falken fingen!



VIII.

Ein Frager rief: „Sagt an, was ist die Welt?“
Ein Weiser gab ihm Antwort, wie ich hörte:
„Ein Wassertrugbild, das auf Wüsten fällt,
Ein wirrer Traum, der Schlafende bethörte;
Doch nicht auf Träume baut, wer geisteswach ist,
Und Klugheit weiss, dass Wüstenrauch kein Bach ist!“



IX.

Ist dir das Schicksal feindlich, danke Gott
Dass es veränderlich und sei geborgen!
Und ward so Manches wie es sein nicht soll,
Bescheide dich und harre ohne Sorgen;
Denn sei dein Tag auch schaurig wie die Nacht,
Auf jede Nacht, erwäg es, folgt ein Morgen.



X.

Ein kluger Mann wählt Den zum Freunde nicht,
Der sich zum Freunde dessen Feind erkor,
Und hofft von Bösen nimmer gute That;
Denn nimmer Zucker gibt gemeines Rohr,
Und bessrer Hirte ist ein Lamm, das wacht,
Als, pfui, ein Hund, der sich dem Wolf verschwor.



XI.

Vermessnes Herz, du sündigst oft und schwer,
Weil Gott im Koran „Nie verzweifelt!“ sagt;
Doch hat er Adam, der als du war mehr,
Ob Eines Fehls aus Edens Hain verjagt.
Darum erkenne: Wahrhaft fromm ist der,
Der Gott vertraut, allein vor Gott auch zagt.



XII.

Ein Gescheiter und ein Arzt
Sind zwei brave Leute:
Beide kette, bist du klug,
Fest an deine Seite:
Denn in Krankheit siecht dein Leib,
Sucht der Arzt das Weite,
Und in Thorheit krankt dein Geist,
Scheidet der Gescheite.



XIII.

Auf, Geist! nach Wissen spähe durch die Welt,
Mit Glück und Feinheit kannst du es erreisen.
Heil, Heil dem Mann, der, wo es ist und fehlt,
Es allwärts sucht, bei Thoren und bei Weisen;
Denn fand er es, wird Fürst er seiner Zeit,
Und kommt er um, wird ihn, wer klug ist, preisen.



XIV.

Silberbusen, einer oder zwei,
Freunde, drei, wohl vier auch im Vereine,
Brot, das ausreicht für den Tag, dabei
Masse fünf, auch sechs von altem Weine:
Also selig sieben Tage lang
Sprach ich Hohn dem Paradies, dem achten.
Ach und jetzt — o Glückes Uebergang —
Muss ich einsam, leeren Bechers schmachten!
Herr, der thront im neunten Himmel dort,
Deiner Gaben zwei will ich erwählen:
Mein lass sein ein Massglas fort und fort,
Und, o Herr, lass rothen Wein nicht fehlen!



XV.

O Herz, sei wach und selbst dich kennen lerne,
Denn Pracht und Macht sind Unbestand, nicht mehr;
Am Markte Weisheit gilt die Barschaft Leben,
Die nutzlos hinschwand, gleich mit Tand, nicht mehr;
Der Hölle Furcht, die Sehnsucht nach dem Himmel,
Was ist ihr Zweck? Erwartungsbrand! nicht mehr;
Ja sei unsterblich, doch im guten Namen!
Diess Sein, das flüchtge, ist ein Pfand, nicht mehr;
Dir, Sohn Jemins, genügt der Ruhm als Dichter,
Das Höchste fand, wer diesen fand, nicht mehr!



XVI.

Und mag Juwelen deine Rede gleichen,
Den Werth des Schweigens wird sie nie erreichen!
O weiser Mann, die Muschel ist dein Bild:
Verschlossne Lippen, perlenvolle Weichen!



XVII.

Der Weber Schicksal webt und webt
Am grossen Webestuhl der Zeit,
Das Prachtkleid der Beständigkeit,
Ach, wob er Keinem, der gelebt!
Denn ob dein Scharfsinn Pfeilen glich
Und ob er Haare spalten mag,
Der Sorgen Wucht — wohl kommt der Tag —
Sie krümmt und bricht wie Bogen dich!
Und Morgenroth und Abendlicht
Zwei Netze sinds, aus Glanz gedreht,
Womit der Himmel lauernd steht
Und freier Männer Herz umflicht;
Nur Dummen gnadenreich und gut,
Lässt er Gescheite ohne Brot,
Bis auf in ihrem Busen loht,
Wie Glut im Herd, Verzweiflungsglut.
Darum, was dich der Glaube lehrt,
Nicht tausche um den Tand der Welt;
Denn toll ist, wer zum Feind sich stellt
Und seinem Freund den Rücken kehrt.



XVIII.

Des Menschen Unglück ist sein Ruhm!
Darum Heil dem, der nicht bekannt ist;
Weil nur, wer Niedrigen verwandt ist,
Im Saal der Hohen gern genannt ist.



XIX.

Nicht, wer Monarch ist, dünkt den Weisen frei;
Monarch ist, wer der Wünsche Drang verlor.
O Hüttchen Freiheit, deiner Schwelle Staub
Scheint heilges Salböl Jedem, der kein Thor!
Was Sinn, ergreife, und was Form, wirf hin,
Denn er ist Zucker, sie gemeines Rohr;
Suchst Reinheit du, geh der Alleinheit Pfad,
Dem Schlamm sich mischend, wird die Quelle Moor;
Gemeiner Henne paart der Greif sich nicht,
Er, der sich Ruhm durch Einzigsein erkor.
Drum einsam steh und Bauer sei, Jemin,
Dass, was du säetest, dir auch blüh empor.
Der Stein der Weisen ist kein Werk der Kunst.
Zur Erde wirf dich, denn ihn birgt ihr Flor!



XX.

Ich und mein Herz, trotz Armuth und Beschwerden,
Wir wollen reich nicht durch Entehrung werden;
Denn edler ists im Sumpfe untergehen,
Als ekle Kröten um Errettung flehen;
Und wer ein Adler, stirbt aus Hunger eher,
Als dass in Kost bei schmutzgen Eulen geh er.



XXI.

Seit mir des Herrschers Gnadenfackel flimmert,
Was liegt am Feinde, der da Ränke flicht?
Wenn goldnem Ost das Tagsgestirn entschimmert,
Fahr hin, Saturn, und leuchte oder nicht!



XXII.

Thaut auch des Himmels dunkle Wolke mir
Auf welke Rosen rastlos blutge Zähren,
Nicht brechen kann das Unglück meinen Stolz
Und nicht durch Klagen will ich mich entehren!
Willst, wie der Geist, du gross und herrlich sein,
Das Ohr der Seele öffne meinen Lehren:
Wie Locken sei, ob innen wüst und wirr,
Der äussern Anmuth wolle nie entbehren;
Denn merk es: Weisen ist die Welt zu schlecht,
Um, sie bejammernd, Glückliche zu stören!



XXIII.

Die Welt verachten lernt ein Mann,
Der weiss, was ihr, o Weise, sprecht,
Und zweifelst du am Unbestand,
Paläste schau und ahne recht:
Im goldnen Saal, auf Sammt und Flaum
Sass mancher Fürst, der starb als Knecht;
So stirbst auch du und dauerst nicht:
Horch Wahrem, ob es gut, ob schlecht!



XXIV.

Was geschehen, ist geschehn, denk nicht mehr daran,
Denn erneuen alten Gram ist nicht wohlgethan.
Erdenglück ist eitles Gut, bringt dir leicht Gefahr.
Willst du werth des Geistes sein, häng der Welt nicht an.
Und doch, nein! wirf hin den Geist, seine Fesseln brich,
Thor sei, denn der Thor allein ist ein froher Mann;
Ewig, wie die Nachtigall bei der Rose, jauchzt
Solch ein Herz, das, Einsichtsqual, deinem Dorn entrann:
Darum, segnend seinen Gott, preise sein Geschick,
Wer, durch Irrthum selig noch, still sich freuen kann.



XXV.

Schlägt dir, o Herz, das Schicksal tausend Wunden,
Geduldig sei, Geduld macht dich gesunden;
Kein Mensch greift hemmend in das Rad der Stunden,
Und wagt es Einer, ruf den Spruch ihm zu:
„Lass Elephanten, wüthende, in Ruh,
Sonst klage nicht, wirst du zermalmt gefunden!“
Und wenn der Kluge fruchtlos irrt nach Frieden,
Nicht er trägt Schuld, hat ihn das Glück gemieden;
Und ward dem Dummen Gold und Rang beschieden,
Er selbst nicht ists, der Gold und Rang sich schafft!
Darum, weil Nichts gelingt durch eigne Kraft,
O nimm zum Führer den Verstand hiernieden,
Der Muth dich lehrt im Frohsinn wie im Leide,
Weil er erkennt, dass Gott sie sendet beide.



XXVI.

Der Brust des Menschen ist es eingeboren,
Dass Erdenlust ihr nimmer wird genug;
Wie willst du auch, dass je die Flut ihn fülle,
Wenn du statt aufwärts, abwärts drehst den Krug?
An Sinnesfreuden hänge nicht dein Herz,
Denn, ach, zu bald nur lernst du, dass sie Trug.
Als Mann zu sterben bringt dir keine Schmach,
Und sterben musst du, darum sterbe klug!
O Himmelsbogen, Pfeile des Geschicks,
Nicht Hirsch noch Leu entrinnen euerm Flug!



XXVII.

Der du nach Lebensklugheit fragst,
Thu wie der Spieler thut beim Schache:
Dem Feinde nimm, was du vermagst,
Und was dein eigen ist, bewache.



XXVIII.

Der Weg vom Sein zum Tode währt
Nicht länger als ein Odemzug;
Und doch — wie seltsam und verkehrt —
Ist diese Strasse lang genug,
Dass auf ihr jeden Schrittes Breite
Hat neuen Kummer im Geleite.



XXIX.

Von Menschen, deren Inneres verderbt,
Erwarte nie und nimmer Gutes, Knabe!
Denn wie du sorgst und wie du dich bemühst,
Zum weissen Falken nimmer wird der Rabe.
Gemeine meide, und verlange nie
Dass Wein des Lichtes Glanz und Reine habe;
Denn Jeder nicht, dem Gott ein Glas beschert,
Hat, wie Dschemschid, des hellen Blickes Gabe;
Und pflegst du Weiden wie den Balsamstrauch,
Vergebens hoffst du, dass ihr Duft dich labe.



XXX.

Hat gleich das Schicksal mir die Gunst gewährt,
Dass frei ich ein bei meinem Fürsten gehe,
Mich zieht das Herz nach dir, mein Heimatland!
Wer zögert auch, dass Dieses ein er sehe?
Weilt lieber doch im Forst, als Herr, der Leu,
Als dass er, Knecht, im Glanz des Schlosses stehe.



XXXI.

Mit goldnen Lettern, auf des Himmels Dom
Seh ich gegraben ins lasurne Blau es:
„Ein jedes Haus, das meine Wölbung deckt,
Aeonen stehs, zuletzt zerfallen schau es:
Darum, o du, der bauen will ein Haus,
Das nie zerfalle, jenseits meiner bau es!“



XXXII.

Jetzt ist die Zeit, wo alle Einsichtvollen
Lauthin als Herrscher mich erkennen an;
Der Dichtung Lande sind mir unterthan
Und mein Gebot ists, dem sie Ehrfurcht zollen.

Das Gold des Wortes rollt in meinen Tagen
Am Markt der Lieder, ungehemmt und frei!
Warum auch nicht? die Probe ist dabei:
Auf meinen Namen wird diess Gold geschlagen.

Der Rennbahn „Kenntniss“ ungemessne Weiten
Durchspreng ich siegend auf erprobtem Thier,
Das tolle Füllen zügelloser Gier
Sieh stumm, ob knirschend, unter mir es schreiten!

Mein heller Sinn ists, der, so licht wie Morgen,
Als voller Mond in meiner Gramnacht steht:
Gott ist mein Herr, mein Meister der Prophet,
Verstand mein Priester, in Genuss und Sorgen.

Ich trage Sehnsucht nach dem Garten Keines
Und mag es Edens Zaubergarten sein;
Der edlen Gaben nimmerwelker Hain
Ein Eden ist er, und diess Eden Meines!

Mich lockt kein Trunk aus Paradiesesquelle,
Wofür ich danken ihrem Hüter muss;
Wozu auch Dank? ein Wein- und Honigfluss
Ist meines Bechers, jeden Schluckes Welle.

Ich will nicht stehn am Thor gemeiner Leute,
Weil aller Ehren Ehrensitz für mich;
Auf Aas, wie Geier, stürzen Andre sich;
Der Sternenaar ist meines Falken Beute!

Nicht Broteswucht von einem Wicht verlang ich
Und Fasten halt ich, wenn sein Ostern fällt;
Wie Jesu Wort durchtönt mein Wort die Welt,
Und doch, wie Joseph, gramgefesselt bang ich.

Was Holdes je entklang dem Dichtermunde,
Mein hehres Lied hat Alles überragt,
Und vor die Meister wer tritt hin und sagt:
„Diess singt Jemin, doch mein ist diese Kunde!“

Woher diess Alles? Deine Seele setze
Als Lockkorn aus nach schnödem Fange nie!
Ich that es nicht, darum gelangs und, sieh,
Der Phönix „Weisheit“ fiel in meine Netze.



XXXIII.

Zwei Laibchen Brot aus Gerste oder Waizen,
Zwei Stück Gewand, ob neu sie oder alt,
Vier Winkel Mauer und im Herzen Frieden,
Dass Niemand spreche: „Auf!“ hier, und dort: „Halt!“
Diess scheint ein Loos mir, herrlicher hiernieden,
Als aller Fürsten Schimmer und Gewalt.



XXXIV.

Vier Dinge sind, die, wer Verdienst hat, übt
Und ohne sie kann kein Verdienst bestehen:
Das Erste: Grossmuth! Wer die Grossmuth hat,
Lässt gerne sich und Andern wohlgeschehen;
Das Zweite: Schonung für des Freundes Herz!
Ein Spiegel ists, in dem du klar sollst sehen:
Das Dritte: Vorsicht, wenn du Tadel sprichst!
Denn bitter schmeckt das Umvergebungflehen;
Das Vierte endlich: Dem, der sich verging
Und Reue zeigt, wirf vor nicht sein Vergehen!



XXXV.

Gestatte, Herr, dass ich, dein Knecht,
Mit dieser Bitte vor dich dringe:
Das Siegel Treue grub ich ein
Seit Jahren meines Herzens Ringe,
Und strebte, dass ich makellos
Und ohne Wanken an dir hinge,
Damit ich, stark durch deine Gunst,
Aus Staub mich zu den Wolken schwinge.
Geradheit hoffte ich von dir,
Damit auch mir nicht schief es ginge;
Doch hast du Nichts für mich gethan,
Daher ich dir den Abschied bringe,
Weil ich erkannt, dass Menschendienst
Nicht Brot für einen Tag erringe,
Und, wer den Schöpfer hat zum Herrn,
Sich bei Geschöpfen schlecht verdinge!



XXXVI.

Ein Buch, ein Winkel, Freunde zwei bis drei,
Doch so, dass vier die Zahl nicht überschreite,
Ein Bach, ein Lied und Fleisch und Brot dabei,
Die Schenkin auch als treuen Gast zur Seite:
Diess, flüchtges Glück, diess magst du mir bescheiden;
Und Keinen neid ich in den Welten beiden!



XXXVII.

Verkehrtes Herz, nach den entrauschten Tagen,
Entrauscht in Trägheit, Lust und Selbstbehagen,
Sei demuthsvoll, denn ob — ich nehm es an —
Bis in die Wolken deine Burgen ragen,
Wird nicht auch dir, wo du von hinnen gehst
Und Andern Platz machst, bald die Stunde schlagen?
Hast du im Diesseits Etwas ausgesät,
Das dir im Jenseits könnte Früchte tragen?
O lasse Jeden als Versöhnten ziehn,
Der hassend kommt mit dir den Kampf zu wagen,
Und weil das Leben, wie es sei, vergeht,
Nimm leicht auch hin die Schwere seiner Plagen:
Denn, so wie ich, verachtest du die Welt,
Wenn du erst lerntest, so wie ich, entsagen.



XXXVIII.

Hast du ein Feld und Rinder zwei zum Pflug,
Nenn eines „Schah,“ das andere „Wesir“:
Und dünkt dich diess zum Wohlsein nicht genug,
Geh hin und Geld von Juden borge dir;
Denn besser so ists, als zum Dienst sich neigen
Und Sclavenhuldgung jedem Wicht bezeigen.



XXXIX.

Einst, als ich laut verklagte mein Geschick,
Vernahm es Einer und er rieth mir Rechtes.
Was rieth er mir? „Dem Himmel traue nicht,
Denn sein Gewand, ob Atlas, ist ein schlechtes;
Sei frohen Sinns trotz ihm, kein Kenner tauscht
Um falsche Münze Gold der Seele, echtes;
Und ob sein Fuss das Haupt der Sterne tritt,
Auf Keinen baue, sei es Herr, sei Knecht es!“
Was jener Dichter sprach, damit sein Spruch
Den Spiegel Herz vom Gram entroste, sprecht es:
„Dass Einer recht thun tausend Jahre lang,
Und doch nicht Einem recht kann thun, wer dächt es?“
Darum seid gut, doch fragt um Schlechte nicht,
Aus guten Saaten reift nur Gutes, brecht es!



XL.

Sehnst du nach Reichthum oder Wissen dich,
Will ich, was diess und jenes ist, dir zeigen.
Reichthum ist Vollmond, der dem Sinken naht,
Wissen ist Neumond, ewig fort im Steigen;
Sei voll der Kenntniss, wie es *) Enoch war,
Sei Herr von Schätzen, wie sie **) Kore'n eigen:
Allein des Himmels allerreichster Segen
Ward Dem, der Reichthum sucht des Wissens wegen.

*) Enoch (Idris) ist der Prophet, dem die Morgenländer die Entdeckung der meisten Wissenschaften zuschreiben.

**) Kore (Karun), der Crösus der Orientalen, soll unermessliche Reichthümer besessen haben, mit welchen er von der Erde verschlungen ward.



XLI.

Heil euch, ihr Dummen! ihr seid zu beneiden,
Euch fehlt der Geist, wohl euch, ihr seid geborgen!
Mit dem Verstande schwanden auch die Sorgen,
Und selge Thorheit schafft euch tausend Freuden;
Denn wo Verstand herrscht, weilt der Frohsinn minder
Und Geist und Sorge, ach, sind Zwillingskinder!



XLII.

Den Himmel sein nennt, wer im Vaterlande
Behaglich weilt in ungetrübter Rast,
Wer fern der Welt ein Winkelchen erkor
Und neidlos schaut auf Prunksaal und Palast;
Wer sicher sein kann, dass kein Störefried
Und Fremdgesinnter ein sich drängt als Gast:
Heil ihm! denn einzig steht auf Erden da
Ein Mann, dess Herz nur diese Wünsche fasst;
Ja König ist, wer solchen Segen fand,
Ja mehr noch: König ohne Königslast!



XLIII.

Du baust Moscheen und dein Gold
Vergeudest du in Stein und Lehme!
Thut denn, wer Lehm und Steine häuft,
Ein gutes Werk? O Mann, dich schäme
Und lockt dich Ruhm: halt offnen Tisch,
Kein Ruhm, der diesen Ruhm dir nähme!



XLIV.

Wie Druck des Lebens mich verzehrte, frage nicht,
Wie mich der Tage Qual verheerte, frage nicht,
Wie oft den Pfeil das tödtende Geschick
Auf meines Busens Scheibe kehrte, frage nicht!
Kein *) Joseph bin ich, doch Suleicha „Zeit,“
Wie sie aus Haft mir Freiheit wehrte, frage nicht!
Kein Kämpfer bin ich, doch der Held „Geschick,“
Wie oft sein Speer mein Herz durchspeerte, frage nicht!
Warum diess so? ich frage nicht danach,
Um Rathschluss Dessen, ders bescherte, frage nicht!
Ob nicht das Volk vielleicht darum mich hasst,
Weil mehr als sonst Verdienst mich ehrte? frage nicht!
Verzweifelnd sprach ich gestern zur Vernunft:
„Was ich ertrug und was entbehrte, frage nicht,
Allein warum?“ Sie rief: „Wie sehr die Zahl,
Die, dir gleich, schuldlos darbt, sich mehrte, frage nicht;
Doch folgst du mir und bleibst du fern der Welt,
Wie leicht sich trägt, was dich beschwerte, frage nicht!“

*) Auch der mohammedanischen Legende zufolge wurde der ägyptische Joseph auf Veranlassung Suleichas (der Frau Putiphars) in den Kerker geworfen.

XLV.

Welch schönes Wort, das Kluge einst erdacht,
Welch Wort, das aller Worte Preis und Feier:
„Dem Elephanten soll der Weise gleichen,
Er, der, wie jener, selten ist und theuer;
In Wüsten weil' er oder im Palast,
Doch nie dem Volk ein leeres Schaustück sei er!“



XLVI.

Ergebung, Frieden, Einsamkeit
Verscheuchen tausend Leiden!
Seht, *) Anka fand sie, und nur so
Konnt Schlimmer Netz er meiden.
Ach, süsser Lieder voll ein Band,
Ein Winkelchen bescheiden:
Wer mir gleich denkt, ist nicht allein,
Nennt sein er diese Beiden!

*) Anka ist der Name eines Riesenadlers, der unter der Herrschaft des über Dämone, Menschen und Thiere gleich gebietenden weisen Königs Salomo Oberhaupt des Vogelgeschlechtes gewesen sein, und sich später in das unzugängliche Gebirge Kaf zurückgezogen haben soll, wo er in bescheidener Einsamkeit und betrachtender Stille noch horstet



XLVII.

Zur Vernunft: „Du lenkst die Thaten — sagt ich —
Und du lehrst Erkenntniss, wie man spricht,
Gib mir Aufschluss, was der Grund: dass Guten
Nahrung oft für Einen Tag gebricht?
Dass sie Edlen keine Schonung geben
Und Gemeinen Schätze und Gewicht?
Dass auf Alles, was sie Thoren spenden,
Jeder Weise leisten muss Verzicht?
Dass sie Braven nicht ein Brot vergönnen
Und Monarchenüberfluss dem Wicht?
Dass der Kluge warten muss am Thore
Und der Narr hat Vorsitz bei Gericht?
Dass dem Falschen volle Ernten blühen,
Während hungert, wer für Wahrheit ficht?
Dass die Wespe Seim und Zucker nähren
Und Gebein den Adler, der im Licht?"
Da gab Antwort die Vernunft: „Geschrieben
Steht: Was Einem, ward dem Andern nicht!"



XLVIII.

Das Rad der Zeiten dreht sich. aber du
Sei fester Pol inmitten der Beschwerden,
Und ob im Uebel mancher Tag dir schwand,
Verzage nicht, noch Gutes kann dir werden;
Denn leicht ist Alles, was man überlebt,
Der Tod allein ist wahrhaft schwer auf Erden!



XLIX.

Demuth führt auf einen Thron,
Der sie übt, den Biedern:
Doch nicht immer – merkt es – taugt
Demuth zum Erwiedern:
Adel ist vor Edlen sie,
Niedrigkeit vor Niedern.



L.

Willst du, o Herz, was Wahrheit ist erkennen?
Wie Heilige, von himmlischen Altanen,
Blick auf die Welt und heiter sei dein Geist!
Auch, dass wer schaut, muss sehen! lass dich mahnen.
Ein Meer ist Wahrheit, wo Verstand geht irr,
Und Weisheit nicht, nur Liebe kennt die Bahnen:
Auf denn und strebe, Rast ziemt Pilgern nicht;
Willst du einst gleichen treuen Wegcumpanen
Dring redlich vor, nicht mehr; was Zukunft hüllt
Und Gottes Rathschluss, Niemand kann es ahnen!



LI.

Sie häufen Schätze auf mit Noth
Und lassen Andern sie im Tod.
Beglückt ist, wer, wie ich, nicht denkt
Beim Morgenbrot ans Abendbrot.



LII.

Rief jüngst ein Freund: „Sieh da, du bist ergraut!
Das kam geschwind; kein Unglück ist es zwar,
Allein bei dir geschah es vor der Zeit,
Drum billig ist es, färbst du dir das Haar!“
Ich aber sprach: „Bei Gott, du bist ein Freund,
Der so, wie Keiner, heilsam räth und wahr,
Und dennoch folg ich nicht; denn edler däucht
Der weisse Falk mich als die Rabenschar,
Und was die Nacht auch Frohes bergen mag,
Der Morgen nur ist strahlenhell und klar.



LIII.

Drei Kinder gab mir oder vier die Zeit,
Doch hat ihr Tod nur wenig mich verdrossen;
Denn, Gott sei Dank, mir wurden geistge Sprossen,
Die blühend leben durch die Ewigkeit.



LIV.

Ein Schlimmer war, der fort und fort
Nur sann, wie er mich kränke,
Mir aber schien es nicht am Ort
Zu zahlen ihn durch Ränke;
Da that ich Gutes jenem Mann
Und desto mehr des Guten an,
Je härter er mich prüfte.
So glich dem Weihrauch mein Gemüth:
Je mehr er glüht
So reicher strömen seine Düfte.



LV.

Die Welt, o Freunde, handelt schlecht an mir!
Hat einen Klugen jemal sie erhoben?
Ihr Urgesetz ists, also däucht es schier,
Den Thoren mehr als Weise zu beloben;
Sie gleicht dem Meer, in ihm ist, wie in ihr,
Die Perle unten und der Unflat oben.
Ich aber trage heiter ihren Groll
Und denke lächelnd: Selbst am Himmel droben,
Wo doch ein Heer der hellsten Sterne funkelt,
Wird einzig Mond und Sonne nur verdunkelt!



LVI.

Jedes, dem du Gaben spendest,
Herr und König bist du;
Jedem, den du flehst um Gaben,
Unterthänig bist du;
Jeder doch, von dessen Huld
Du Nichts willst erreichen,
Sei er Herrscher einer Welt,
Ist nur Deinesgleichen.



LVII.

Ich hoffe nichts und fürchte nichts von dir
O Himmel, bringst du Unheil oder Freuden,
Und quälst du mich, was liegt daran? ich weiss:
Naturgesetz ists dass Gescheite leiden.
Was soll ich thun, verkennst du meinen Werth
Und hältst, was Sandelholz, für Holz von Weiden?
Wo fehlts? an Einsicht oder am Krystall,
Kannst du Krystall von Glas nicht unterscheiden?
Und ist der Maulwurf blind für Sonnenlicht,
Licht oder Maulwurf, wer trägt Schuld von beiden?



LVIII.

Mein Haar war dunkel und mein Leben helle,
Weh, welcher Wandlung ward ich preisgegeben!
Des Lebens Glanz trat an der Locken Stelle,
Der Locken Nacht ging über auf mein Leben!



LIX.

Willst Gutes du erzeigen,
Um Lohn es nicht erzeige!
Und was du sprichst, das thue,
Und was du thust, verschweige!
So handle, Sohn Jemins,
Und solche Denkart lerne:
Und hast du sie erlernt,
Tritt unter dich die Sterne!



LX.

Geliebte Freunde sprachen Trost mir zu,
Als tiefer Gram einst beugte meinen Muth:
„Auf, heiter sei! das wechselnde Geschick
Baut schöner oft die Trümmer seiner Wuth!“
Ich aber seufzte tief aus wunder Brust
Und sprach zurück, und wahrlich, ich sprach gut:
„Was hilft es mir, wenn todt der Fisch am Grund,
Dass neu ins leere Strombett schiesst die Flut?“



LXI.

Nach Wahrung dessen strebe, was du hast,
Dass nicht dein Sinn nach, was du nicht hast, strebe;
Doch willst du wahren, um zu sparen bloss,
Vor Pein und Sorge, Frucht des Sparens, bebe!
Darum, es haltend wie der Sohn Jemins,
Auf diese Lehre merke, die ich gebe:
„Gleich fern von Mangel wie von Ueberfluss,
Mit dem, was passt und eben ausreicht, lebe!“



LXII.

Frage nicht, wo Grossmuth ist.
Denn zur Zeit ist sie unfindbar,
Gleich mit Goldtinctur und Greif
Ist auch sie, wie die, unfindbar;
Oft genannt, doch in der That —
Suche fruchtlos nie — unfindbar,
War sie, trotz des Namens Klang,
Stets auf Erden hie unfindbar.
So ist Grossmuth! Nähres ist
Ueber Wann und Wie unfindbar!



LXIII.

So Gift als Balsam schliess ich ein im Munde,
Dem Feind zur Qual, dem Freund dass er gesunde:
Der Biene gleichend, berg ich, so wie sie,
Des Honigs Süsse und des Stachels Wunde.
Ich bin ein Meer, das, wenn es Wogen schlägt,
Bald Molch, bald Perle schleudert aus dem Schlunde:
Und Frühlingswolke, dünkt mich, ist mein Herz,
Denn Flut und Flamme toben drin im Bunde!
Ja Wolke ist es; denn, der Wolke gleich,
Wirft Thau und Blitz es in derselben Stunde.
Im Acker Grossmuth, wer da säet für mich,
Ihm thu ich auf des Loblieds reiche Spunde:
Wer schlecht gesäet hat, erntet Spreu und Dorn,
Wer gut sät, Rosen, duftige und runde.
Der Sohn Jemins steht dauernd wie ein Berg,
Kein Sturm des Schicksals wühlt ihn aus dem Grunde;
Du aber wisse, der in Berge schreit:
Wie man hinein ruft, tönt zurück die Kunde!



LXIV.

Wenn dich der Himmel kränkt, o Herz,
Ob seiner Launen ihm nicht grolle.
Und glaube, dass, wie dir er grollt,
Er so mit allen Andern schmolle!
Was ist er auch? Ein Taugenichts,
Der rastlos um sich treibt, der tolle,
Und Keinem stäte Gunst gewährt,
Der rücksichtslose, ränkevolle.
Darum, o Herz, wenn du begehrst
Dass dich das Leben freuen solle:
Weil Gestern schwand und Morgen droht,
Das goldne Heute nützen wolle!



LXV.

Genügsam bin ich und mit Wenig heiter,
Darum, o Schicksal, prüfe mich nicht weiter!
Mein Gott, wie kommts, dass Keiner, Keiner hilft,
Wenn ihn um Brot anbettelt ein Gescheiter?
Und man dem Esel, wenn er Wasser schleppt,
Zwei Pferde gibt als dienende Begleiter?
Ich aber bin, statt dass ich Lebensflut
Vom Wichte will, zum Tod aus Durst bereiter.



LXVI.

O du, der rastlos Schätze häuft
Und nur versteht sie zu verschliessen,
Mit deinem Freund geniesse sie,
So lang dir Lebenskräfte spriessen;
Sonst wird sie, das ist klar wie Licht,
Nach deinem Tod dein Feind geniessen!



LXVII.

Klagen brachten David Trost,
Darum, klagend, dulden lerne!
Leiden hoben auf den Thron
Jakobs Sohn aus der Cisterne,
Jesus, weil er darbte, wohnt
Lichtgekrönt im Haus der Sterne:
Veilchen, die bescheiden blühn,
Duften wie Gelock von ferne.



LXVIII.

Den Reichen bat ich: „Armuth macht mich krank
Und dieser Krankheit wolle mich entlasten!“
Der Knauser sann und sagte: „Sei getrost,
Ich hab das Mittel für dein Leid im Kasten!“
Dann nahm er Trank und Speise von mir weg
Und sprach: „Wer krank ist, muss vor Allem fasten!“



LXIX.

Zwei Freunde nenn ich mein, zwei Brüder,
Die mich begleiten überall:
Zwei liebe Kinder, deren Glieder
In Wiegen schlummern von Krystall;

Zwei Zwillinge, die stets sich missen
Und einsam wallen bis zum Tod,
Wenn sie gesund sind, zwei Narcissen,
Und sind sie krank, zwei Rosen roth!

Untrennbar bleiben bei mir Beide
In Lust und Sorge, Ruh und Streit,
Und Keiner braucht, dass ich ihn kleide,
Ob Sommer brennt, ob Winter schneit;

Sie treten nie aus ihrer Zelle,
Doch mühelos umkreist ihr Lauf
Das All mit eines Blickes Schnelle,
Nicht Frost, noch Glühen hält sie auf.

Sie sind es, die mich kennen lehren
Was weiss und gelb, was schwarz und blau,
Und Tag muss sich in Nacht verkehren,
Wenn Staub ihr Röcklein färbte grau.

Ach, dieses Pärlein, das behende,
Seit einer Woche grollt es mir,
Mit ihm entfloh des Lichtes Spende
Und nachtumdüstert wein ich hier.

O Gott, Erbarmen meinen Leiden,
Entschleire wieder diese Beiden!



LXX.

Die Welt steht offen Jedermann!
Von dieser Wahrheit lass dich leiten
Und wisse: Jede Krone hat
Den Kopf auch, den für sie bereiten!
Bei schlichtem Sinn ist Fröhlichkeit,
Bei Geiz Gefahr zu allen Zeiten!
Ob hundert Pferde birgt dein Stall,
Doch nur auf Einem kannst du reiten!
Wer mehr nicht anstrebt, als er hat,
Mag kühn sich zählen zu Gescheiten;
Denn so viel haben, als man braucht,
Ist viel und auch genug beiweiten!



LXXI.

Dass ich vor Allen reich an Sünden bin,
Macht Anspruch mich auf Gottes Gnade gründen;
Sie künden ja dass Gott erbarmend ist,
Und ist er dieses, so wie sie es künden,
Ei: nur wo Schuld ist, kann Erbarmen sein,
Und kein Erbarmen brauchts, wo keine Sünden.



LXXII.

Das Schicksal gleicht dem Wasserrad,
Drum Wehe, die ihm trauen, Allen:
Wie volle Eimer hebt es sie
Und lässt sie leer hinunter fallen!



LXXIII.

An des Herrn Ministers Tafel,
Ob ich sitze bei der Schwelle
Und der Thor zu Häupten sitzt,
Mich nicht ärgert der Geselle;
Stets ist unten ja der Wicht,
Ob auch oben seine Stelle.
Perlen ruhen auf dem Grund,
Grütze schaukelt auf der Welle,
Und, wie hoch Saturn auch steht,
Jupiter gibt grössre Helle!



LXXIV.

Manchen Freund erwählte ich,
Dass er schlage meine Feinde:
Und das Schicksal half dem Freunde,
Schlug und schlug — doch schlug es mich!



LXXV.

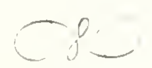
Hier an Bächen sind und Teich
Manche wohl gesessen,
Freigesinnt und edel, gleich
Lilien und Cypressen;

Manche, also adelich
Und mit Ruhm Geschmückte,
Dass das Haupt der Sterne sich
Ihren Sohlen bückte.

Wie der Morgenwind der Flur
Schwindet düftestreuend,
Schwanden sie, der Grösse Spur
Dem Geschlecht erneuend.

Als dein Vorbild, unverwandt
Schau auf sie hiernieden:
Ob bekannt, ob unbekannt,
Alle sind geschieden;

Aber, was ein Jeder that,
Was mit Flut des Lebens
Er begossen: diese Saat
Blühte nicht vergebens!



LXXVI.

Wenn, wer mir an Grösse nie
Gleicht, mich tadelt, staune nicht:
Sonne gibt dem Monde Licht,
Aber er verfinstert sie.



LXXVII.

Gestern fragte mich ein Freund,
Dem ich ganz mich aufgeschlossen:
„Deiner Dichterseele Hain
Welche Rosen lässt er sprossen?
Deines Witzes Demantstift
Welch Juwel hat er durchstossen?“
„Ach — sprach ich — in dieser Zeit
Gab ich auf so Lob als Glossen;
Denn die Wahrheit will man nicht
Und ich schreibe keine Possen.“



LXXVIII.

Meine Brust birgt eine Nachtigall,
Geistbezaubernd schmetterte ihr Hall:
Aber, Wehe, stumm ist nun der Hals,
Der so laut war von der Lieder Schwall!
Seit des Greisenalters Winter kam,
Seit der Jugendfrühlingszeit Verfall,
Seit des Frohsinns Rose abgeblüht,
Ist erstorben auch des Sprossers Schall!



LXXIX.

Mach auf dich die Armen hoffen,
Willst du selbst Erbarmen hoffen:
Hilfe schätzt nach ihrem Werthe
Nur, wer Hilfe selbst begehrte.



LXXX.

Lange her ists, dass auf dieses Herz
Pfeil auf Pfeil vom Schicksalsbogen schwirrte,
Dass mein Unstern und der Tage Qual
Mir das Leben, Locken gleich, verwirrte,
Dass Bestimmung mir zu Feinden schuf,
Die mir Freunde waren sonst und Wirthe,
Dass des Grams und Neides Sturm und Brand
Meinen Lenzhain wandelten zur Syrte.
Da, verzweifelnd, schrie ich auf: „Verstand,
Der in Allem Rath du mir und Hirte,
Hilf! denn sieh mein Leiden überschritt
Allen Masses Gränzen und Gevierte!“
Und er kam und sprach: „Im Schicksalsdrang
Hilft Geduld nur, an der nie ich irrte.“



LXXXI.

Noth, und Sorge meinen Ruf zu schützen,
Hielt mich ferne von des Menschen Sitzen;
Nicht im Schwarme, wie die Henne thut,
Will ich haschen nach der Tenne Grützen;
Nein! als Schneehuhn auf der Alpe Hang,
Pick ich Wurzeln aus des Felsens Ritzen;
Weil der Menge Treiben ihn verdross,
Haust der Greif, allein, auf Bergesspitzen!



LXXXII.

Jeden Groll hab ich versöhnt
Durch ein freundlich Schalten,
Nur der Groll des Neiders höhnt
Aller Liebe Walten!



LXXXIII.

Zufall zog mich in des Ortes Nähe,
Wo ein lieber Freund mir wohnte ehe.
Alter Freuden mahnte mich die Flur,
Drauf er wallte, schreitend gleich dem Rehe.
Da in Thränen brach ich aus und rief:
„O mein Glück, wie schwandest du in Wehe!
Asch und Kohle ist mir Edens Pracht,
Öd der Hain, in dem ich ihn nicht sehe:
Ohne ihn, was nützt das Leben mir,
Ob es lang sei, wenn ich freundlos stehe?
Und was hilft mir dieser Tage Rest,
Die nach ihm ich unerhört durchflehe?
Aber Ein Gedanke gibt mir Trost:
Dass, wie er verging, auch ich vergehe!“



LXXXIV.

Wenn der Himmel schlagen will,
Schlägt er gerne hohe Häupter,
Denn dem Sturme ist er gleich:
Forstdurchbrausend uns betäubt er,
Aber, ob er Palmen bricht,
Wirkungslos am Gras zerstäubt er!



LXXXV.

Als mich Einer „Wie geschieht es“ frug,
„Dass du einsam willst die Welt durchschreiten?
Und am Tag bei keinem Freunde ruhst
Und bei Nacht an keiner Freundin Seiten?“
Sprach ich also: „Lass, o Bruderherz,
Dich nicht wundern diese Sonderheiten,
Freundbegleitung sucht man zum Genuss,
Aber mich belästigt das Begleiten;
Denn, gesetzt auch, dass ein Freund, wie Wein
Und wie Rosen, könne Lust bereiten,
Ei, die Rose sticht auch, wie bekannt,
Und der Wein bringt Rausch und Uebelkeiten.
Gott ist mein Gefährte, mir genügt
Dieser beste Freund in allen Zeiten,
Der in Glück und Noth mich nicht verlässt
Und mir treu bleibt, ohne je zu streiten!
Weil den Reiz ich solchen Seins erkannt,
Schlug ich auf mein Hüttchen in den Weiten!“



LXXXVI.

Wenn je ein Neider Böses von mir spricht,
Geschieht es darum, weil durch mich er leidet;
Mich aber kränkt des Neiders Leiden nicht,
Denn nur wer Neides werth ist, wird beneidet.



LXXXVII.

Gelobt sei Gott, dass Kinder mir entsprangen,
Die Feen säugten, Serapharme schwangen,
Die, allgewaltig, wie der Schah der Welt,
Der Erde Reiche unters Joch mir zwangen!
Wer, seis momentlang, ihren Liebreiz schaut,
Er wähnt zu schauen bunter Gärten Prangen,
Und wer dem Scharfsinn ihrer Reden lauscht,
Muss jauchzen bald und bald in Thränen bangen.
Auch Leibeskinder hab ich, drei bis vier,
An denen ich nicht, die an mir nicht hangen;
Denn keinen Vater können Sprossen freun,
Die Nachts und Tages ihn zu Sorgen zwangen.
Doch Heil mit euch, ihr Kinder meines Geists,
Die, Ruhm mir bringend, Persien durchklangen,
Und Heil mit Allen, die, so heiss wie ich,
Zugleich mit Herz und Seele euch umfangen!



LXXXVIII.

„Lebst du mässig — lehrt man mich —
Kannst du leben hundert Jahre!“
„Ach, nicht Leben heisst — sprach ich —
Muss ich beben hundert Jahre;
Es entschwebt, mag hundert Mal
Es durchschweben hundert Jahre!“



LXXXIX.

Der Himmel rollt und rollt und rollt,
Doch mir nach Wunsche rollt er nicht:
Denn jedes Glück, das mir bestimmt,
Zutheilt es Andern sein Gericht,
Und Missgeschick, das Andern droht,
Mir zuzuwenden ist ihm Pflicht.
Gar oft zerbrach ich mir den Kopf,
Warum er so auf mich erpicht?
Da sprach Verstand: „Des Himmels Groll
Ertrage, ob das Herz dir bricht;
Denn jedem Mann von lichtem Sinn,
Verlöscht, wie dir, er Licht auf Licht!“



XC.

Einen Edlen, einen Klugen,
Freund, erwähle zu Consorten:
Denn der Kluge hilft dir hier
Und der Edle hilft dir dorten.
Aber fehlt der Kluge dir
— Edle fehlen aller Orten —
Dann entsage, und, gleich mir,
Weile fern von Menschenorten!



XCI.

Nie und nimmermehr vom Wicht
Hoffe Seelenadel,
Krummholz gleicht Cypressen nicht,
Lilie nicht der Nadel;
Besser ists, die herbe Flut
Eigner Thränen schlürfen,
Als des Anblicks solcher Brut
Essigtrank bedürfen!



XCII.

Des Geschöpfes Hände
Lösen keine Wirren,
Willst du niemals irren
Dich zum Schöpfer wende!

Nicht bei aller Gassen
Thüren suche Gnaden;
Welches Glück: beladen
Sich von Eseln lassen?

Unwerth sind Wesire
Und Ministers Hulden,
Ihrethalb zu dulden
Grobheit der Portiere!

Blenden mag ein Schlechter
Wie des Lichts Gefunkel,
Eignen Schattens Dunkel
Ist als Freund mir rechter;

Darum eine Rose
Ohne Dorn hiernieden
Pflückte, wer geschieden
Aus der Welt Getose:

Statt in Rundbewegung
Wie des Cirkels Reise,
Steht er fest im Kreise,
Mittelpunkt der Regung!



XCIII.

Einst zum Neider sprach ich so:
„Stets der Freunde Noth verlangst du,
Welchen Glückes Sonne steigt,
Stets ihr Abendroth verlangst du
Und, wie ich, nach eitlem Tand,
Den die Erde bot, verlangst du;
Aber wisse, wenn den Punct
Der uns Scheidung droht verlangst du:
Ich will Brot, damit ich sei,
Aber Sein um Brot verlangst du!“



XCIV.

Hundert Armenkasten,
Hundert Fromme grüssen,
Hundert Jahre fasten,
Hundert Monde büssen,
Hundert Nächte wachen,
Beten hundert Nächte:
Wird nicht fromm dich machen,
Kränkst du Eines Rechte!



XCV.

Aus des Löwen Rachen ziehen
Mit den Fingern seine Beuten;
Mit der Wimper Stift und Blut
Auf der Wange glatte Seiten
Schreiben Elends-Elegien;
Barfuss über Schwerter schreiten
Um zu haben was dir gut:
Besser thut, wer solches thut,
Als zu flehn bei niedern Leuten!



XCVI.

Hat das Schicksal dir beschert
Einen guten Freund zu finden,
Ihm zu nützen, keine Zeit
Lasse ungenützt entschwinden;
Denn verbindest du ihn heut,
Wird er morgen dich verbinden!



XCVII.

Willst du, mit dem Glück zur Seite,
Schreiten auf Verstandespfaden:
Nimmer thue und bereite
Was dem Nächsten könnte schaden;

Denn vorüber zieht im Leben
Spurlos Freude und Beschwerde;
Doch des Menschen böses Streben
Spuren lässt es auf der Erde,

Und wie winzig es erscheine,
Immer ist es gross zu schätzen
Gleich dem Funken; auch der kleine
Kann die Welt in Flammen setzen!

Nicht um Erdengut dich gräme
Und mit Wenig dich bescheide,
Denn nicht werth sind Diademe,
Dass der Kopf darunter leide.

Einsam steh! Weil Eitelkeiten
Dieser Welt ich nicht betrachte:
Diess ists, was für alle Zeiten,
Der Betrachtung Ruhm mir brachte!



XCVIII.

Sprach mein Vater, der nun weilt im Blauen:
„Willst du thun, so wie ein Kluger thut,
Was du immer magst im Leben schauen,
Allzeit habe – ob es schlecht ob gut –
In des edlen Mannes Edelmuth,
Oder in des Glückskinds Glück: Vertrauen!“



XCIX.

Von dem Sohne des Jemin
Diesen Rathschluss höre.
Denn er bringt, befolgst du ihn,
Hier und dort dir Ehre:

Wie der Falke aufwärts braust,
Rastlos aufwärts strebe,
Dass, wie ihn, Monarchenfaust
Schmeichelnd dich erhebe!

Wer aus bunter Formen Schwarm
Sinnes Räthsel scheidet,
Weiss, dass Zwilch nicht minder warm
Als Brokate kleidet;

Einsamkeit und Einfachheit!
Hast du diese beiden:
Keines Glückes Seligkeit
Brauchst du zu beneiden!



C.

Willst du gross sein, gross sei durch Gewähren:
Weil es spendet, wohnt Gewölk in Sphären;
Willst du ragen, wie die Aehre ragt,
Goldne Körner streue aus, wie Aehren.
Wenn dein Schicksal dich nicht selbst ernährt,
Nicht durch Betteln wirst du dich ernähren!



CI.

Mensch, ein Pilger ohne Rast
Unterm Himmelsdache bist du;
Willst du mehr, als was du hast,
Ziel für Reu und Rache bist du;
Nütze Schätze, die du hast,
Sonst des Schatzes Drache bist du.



CII.

Die Welt hat keine Dauer, Herz,
Darum sei auf der Lauer, Herz,
Und fliehe diese Schlummerstatt,
Wo schlummern soll kein Schlauer, Herz!

Denn manches Veilchen, das im Thal
Dem Schooss der Flur entblühte, Herz,
War einst ein Mahl, das einst einmal
Auf holden Wangen glühte, Herz!

Und manche Nelke, die der Gruft
Des Bodens frisch enttauchte, Herz,
War einst ein Löckchen, dessen Duft
Um weisse Stirnen hauchte, Herz!

Und manch ein schlichter irdner Topf,
Den Töpferhände mahlten, Herz,
War einst vielleicht ein edler Kopf,
Auf welchem Kronen strahlten, Herz!

Wie er auch heissen mag und sein,
Sei gütig gegen Jeden, Herz,
Denn diese Strasse führt allein
Gerade aus nach Eden, Herz!

Und wenn die Erde dir nicht schenkt,
Was du begehrtest gerne, Herz,
Nicht sie ists, die dein Schicksal lenkt,
Dein Schicksal lenken Sterne, Herz!

Und ob dein Wort, nach Moses Art,
Verdient dass mans bewundert, Herz:
Was helfen Jesusreden, starrt
Voll Esel dein Jahrhundert, Herz!



CIII.

Schliess auf den Blick und sei auf deiner Hut,
Dass klar dir werde, was da schlimm und gut,
Und merke dieses: Wer sein Leben lang
Den Andern nichts und sich nur Gutes thut,
Ist wie ein Mann, der Schnee im Sommer schleppt:
Er schleppt und schleppt; doch schleppt er leere Flut!



CIV.

Warum nach Oben tönt dein Schrei'n,
Als käme dorther Lust und Pein?
Sei stumm wie Falken, und dein Sitz
Wird auf der Faust des Königs sein;
Doch singe wie die Nachtigall,
Man sperrt dich in den Käfig ein!
Fürwahr, es ist der Himmel nicht,
Der Männer gross macht oder klein;
Doch eigne Schuld, umschlingt den Arm
Dir Fessel oder Edelstein!



CV.

O lass dich blenden nicht vom Glück,
Denn jedes Wachsen hat sein Neigen,
Und steigst du, fürchte das Geschick;
Denn ohne Fallen ist kein Steigen!



CVI.

Magst du leben, weiser Mann,
Fünfzig oder hundert Jahre:
Weil zuletzt der Todtenbahre
Niemand doch entrinnen kann,

Nimmer, wie viel Gutes auch
Dir erringen mag das Schlechte,
Thue Thaten, die Gerechte
Zeichneten als Schlechter Brauch;

Denn, was schlecht, ist nimmer gut
Und kann nimmer wohlgefallen.
Aber schlecht ist es vor Allen,
Wenn es ein Gescheiter thut!

Lerne dulden in der Noth,
Ehre göttliche Beschlüsse,
Denn selbst Galle wird zur Süsse
Wenn des Freundes Hand sie bot;

Gleich dem Berge, regungslos
Steh in Schicksals Sturm und Dunkel,
Dass Smaragd dich und Karfunkel
Schmücke, wie des Berges Schooss;

Nicht durch Herkunft sei bekannt,
Doch nach Seeleninhalt trachte:
Nicht sein Stamm, sein Glühen machte
Den Demanten zum Demant!



CVII.

Wohl bringt das Reisen Fährlichkeit und Bangen,
Die Jener misst, der reisen nie gegangen;
Doch bringt das Reisen manches Gute auch,
Das Jenen fehlt, die nur am Hause hangen.
Wer stets im Dunkel seiner Stube hockt,
Wie soll er Mond und Sterne schauen prangen?
Wie soll die Perle Preis der Taucher sein,
Wenn mit der Tiefe Schrecken sie nicht rangen?
Und wer die Lende nicht in Stollen zwängt,
Wie soll er heben Gold und Silberstangen?
So wird der Mensch, wie hochverdient er sei,
Am Herde kauernd nie ans Ziel gelangen,
Dem Falken gleich, der nie vom Horste fleucht:
Die Kraft ist sein, doch wird er etwas fangen?



CVIII.

An Gott verzweifle nie,
Denn Kummer führt zu Wonne:
Ward erst verfinstert sie,
Strahlt herrlicher die Sonne!



CIX.

Wer so viel hat, als ausreicht eben,
Und nicht vor Mangel braucht zu beben,
Der dient dem Teufel ohne Lohn,
Will er noch mehr, als ihm gegeben;
Denn ist man sicher, heil und satt,
Was soll man weiter noch erstreben?
Nimm dir zum Priester den Verstand,
Mach Andre froh, sei froh daneben.
Sei schlecht, und Weihbrunn schadet dir,
Sei gut, und schwelg im Saft der Reben:
Wer also denkend, also trinkt,
Entschlürft dem Becher ewges Leben!



CX.

Den kleinen Feind verachte nicht,
Den nahen nicht und nicht den weiten;
Weil klar es ist wie Sonnenlicht,
Was Kluge sprachen aller Zeiten:
Dass oft ein Dorn, der tückisch sticht,
Mehr als ein Speer kann Schmerz bereiten!



CXI.

Vorausbestimmt seit Ewigkeit
Sind Nahrung und der Jahre Zahl;
Ein Stündchen ist Vergangenheit,
Und Zukunft ein Moment zumal.
Da jedes Los ist festgesetzt,
Was hilft es, scheint dir deines schmal?
Ein Hüttchen bei Zufriedenheit,
Ist besser als ein Marmorsaal,
Und Sinnes Einfachheit Arznei,
Die sichrer heilt als ein Spital.
Wer steigen will, der klimme auch,
Der träge Pilger bleibt im Thal;
Und in dir suche, was du suchst,
Denn was nicht in dir ist, ist schal
Und nichts enthält die Aussenwelt,
Was würdig wäre deiner Wahl!



CXII.

Kluger Mann, vom Sohn Jemins
Strebe diesen Rath zu fassen:
Theile aus, so viel du hast,
Goldeshaufen, Silbermassen;
Denn das Beste, glaube mir,
Da man dennoch muss erblassen,
Ist: Geniessen durch Genuss,
Leben selbst und leben lassen!



CXIII.

Wie tief das Schicksal dich mag senken,
Du höre auf nicht hoch zu denken;
Denn Schmach ists: betteln beim Geschöpf
Um das, was Schöpfers Hände schenken.
Wer ehrlich sitzt auf eigner Bank,
Braucht nicht zu stehn vor Fremder Bänken.



CXIV.

Den, der mit Hochsinn gross thut, überwache,
Ob auch sein Thun beweise seine Sache,
Und denkt er hoch in Wahrheit, halt ihn werth,
Wo nicht, als eitlen Schwätzer ihn verlache!
Ist er dir gut, sei gut ihm, wie du kannst,
Dass deine Güte dir zum Freund ihn mache!
Doch ist er schlecht, gib ihn dem Schicksal preis;
Sein Schicksal selbst vollstreckt an ihm die Rache.



CXV.

Willst du, was frommt, erreichen in der Welt,
Dass er dich melde sende einen Boten:
Den wahren Freund, der auflöst jeden Knoten,
Den besten Helfer sende aus: das Geld!



CXVI.

Jede That, die Milde lehrt,
Wird sich rein, wie Gold, erproben:
Doch ein zügelloses Pferd
Ras't, wo Zorn die Faust erhoben:
Darum halte Milde werth
Und vermeide Zornes Toben!



CXVII.

Herr Jesus, Frieden ihm und Preis!
Rief einst zu Gott mit heissem Flehen:
„Die Welt erstand auf dein Geheiss,
Lass, wie sie ist, die Welt mich sehen!“

Er riefs und wallte betend fort
Den Pfad, der in die Wüste leitet,
Wo er verhüllt an ödem Ort
Ein Weib erblickt, das einsam schreitet.

„Wer bist du? — ruft es Jesus an —
Und was beginnst du hier? lass hören!“
Das Weib: „Ich harre dein, o Mann,
Nach der so brünstig dein Begehren.“

„Nie hab ich Weibern nachgestellt!“
Spricht Jesus in bewusster Würde.
„Und doch ists so; ich bin die Welt,
Wie du bist des Jahrhunderts Zierde!“

„Die Welt? nun dann entschleire dich
Und deine Reize lass mich schauen!“
Der Herr gebot, der Schleier wich
Und vor ihm stand — o Schreck und Grauen —

Ein Scheusal: hager, gelb und alt,
Das bunte Schminken überdecken,
Die eine Hand von Duft umwallt,
Die andre roth von Blutes Flecken!

Herr Jesus trat zurück, und frug
Was Blut und Duft der Hand bedeute?
Sie sprach: „Mit einer Hand erschlug
Ich einen meiner Freier heute:

Doch während eine einen schlägt,
Lockt Duft der andern andre Freier:
Und doch — man staunt wenn mans erwägt —
Zerriss noch nie mein Jungfernschleier!“

„Wie — ruft der Herr, den Zorn erfasst —
Du feile, hässliche Megäre,
Die täglich hundert Männer hast,
Wie kannst du Jungfrau sein? erkläre!"

Da lachte auf das Weib der Welt:
„Von Allen, die mich hoch gepriesen,
Von Allen die mir nachgestellt,
Hat Keiner sich als Mann erwiesen;

Und wer ein Mann in Wirklichkeit,
Begehrte nimmer mich zu lieben!
So bin, seit ewig neu gefreit,
Seit ewig Jungfrau ich geblieben!"



CXVIII.

Freund! Lebend, trachte so zu leben,
Dass du der Menschen Lob erwirbst,
Und so zu sterben, wenn du stirbst,
Dass ein Gebet sie mit dir geben!



CXIX.

Wer reich ist, aber karg mit seinem Segen,
Der geht von selbst der Dürftigkeit entgegen.
Er darbt und darbt, so lang ihn Leben regt,
Bis er im Tode aufhört sich zu regen;
Doch, darbt er auch, am Tage des Gerichts
Wird man das Mass des Reichen an ihn legen!



CXX.

Drei Dinge gibt es in der Welt,
Ob welcher Kluge nach ihr streben:
Das Eine Ruhm, das zweite Geld,
Das dritte heisst bequemes Leben.

Du aber horche meinem Sang
Und, willst du wahres Glück erjagen,
Erfahre: Wahren Ruhm errang
Nur, wer gelernt der Welt entsagen.

Und suchst du Schätze in der Zeit:
Ei, nach Verstandesnormen handle.
Dass, reich am Schatz Zufriedenheit,
Bei dir sich Staub in Gold verwandle!

Und lockt bequemes Leben dich:
Kein Schild bewahrt vor Schicksalsspeeren,
Dein Loos ist unabänderlich
Und was dir ward, kannst du nicht mehren!



CXXI.

Treibt dich das Herz zu wählen einen Freund,
Allzeit den Bessern wähle zum Genossen:
Denn aus der Art, wie Mensch und Mensch sich eint,
Muss Segen keimen oder Unheil sprossen.

So wird die Kohle, die wie Flammen sprüht,
Zu todtem Staub, kommt sie mit Staub zusammen:
Allein die todte, die seit längst verglüht,
Zur Flamme wird sie, bringst du sie zu Flammen!



CXXII.

Der Gram, weil Mancher thut, was schlecht,
Ist Gram, der eitler ist als alle;
Denn ist dirs unrecht oder recht,
Der Gram hilft ab in keinem Falle!



CXXIII.

Herz, von der Welt, die Herzen rauh, lass ab.
Denn eng und wechselnd kreist ihr Bau, lass ab;
Ein Mann von Geist hält Irdisches gering,
Von ihm, wie er — o auf ihn schau! — lass ab:
Wirf hin die Perle und, wie Taucher nicht,
Aus Geiz nach ihr dem Meere trau, lass ab:
Am Dorne sticht sich, wer die Rose bricht,
Darum von Rosen, Dorn und Au lass ab;
Sei lau im Bitten und im Fragen auch,
Ist man im Antwortgeben lau, lass ab;
Dir winkt der Garten der Unsterblichkeit,
Darum von hier, dem Distelgau, lass ab,
Und, aufwärts strebend, von der Tiefe Horst,
Dem Adler gleich, der schwebt im Blau, lass ab!



CXXIV.

Weiss Gott! die Jugend, welche schwand,
Kann mir das Alter nicht ersetzen;
Der Weise spricht: „Es bringt Verstand!“
Mich aber kann es nicht ergetzen;
Wer Seide trug und Golddamast,
Was soll ihm ein vergilbter Fetzen?
Ach Moderhauch ist mir verhasst,
An Mailuft möchte ich mich letzen!



CXXV.

Arm, wie die Pappel, liess Natur mich spriessen,
Doch mich, den Freien, kann es nicht verdriessen!
Der Lust des Habens folgt ja Hütens Last,
Der Rose Duften folgt ja Dornes Spiessen.
Weh dem, der reich, er quält sich Tag und Nacht,
Ob Erben ihm und was noch sonst verhiessen;
Mich freut kein Schatz, den ich verschliessen muss,
Weil mich die Sorge schreckt ihn recht zu schliessen.
Darum Gott Lob, dass ich, weil bar an Gut,
Auch bar der Hut mein Leben kann geniessen!



CXXVI.

Die Feder, Freund, steht höher als der Degen,
Ob ihr an Kraft der Degen überlegen:
Darum die Feder führe mit Geschick,
Soll Ehre sein dein Antheil allerwegen.
Beweis für dieses ist der Löhnungstag,
Nach dem doch Alle gleiche Wünsche hegen:
Das ganze Heer, so viel es Degen hat,
Vom Mann der Feder holt es seinen Segen!



CXXVII.

Was kann es schaden, blieb gerad mein Sinn,
Dass meinen Körper krumm gemacht die Pest?
Was thuts dem Monde, dass ihm Wechsel droht,
Was hilfts euch Flammen, dass ihr Pfeile fresst?
Der Pfeil des Schicksals bleibt doch hart, wie vor,
Und hoch der Mond, dass ihr ihn nicht ermesst!
O ihr, die, Spiegeln gleich, nur Formen zeigt
Und auf den Sinn, der innen wohnt, vergesst:
Nicht seine Form ists, was den Menschen macht,
Nicht dieser Leib, aus schlechtem Lehm gepresst:
Ein Etwas ist — und dieses ist der Mensch —
Und dieses nur — was sonst, vergeht — ist fest!
Dich, Sohn Jemins, der dieses Etwas fand,
Ob gut ob schlecht, was kümmert dich der Rest?



CXXVIII.

Wer eben so viel, als genügt
Um nicht nach fremder Gunst zu fragen,
Und überdiess ein Hüttchen hat,
Daraus ihn Niemand kann verjagen:
Ist Fürst der Zeit und zwar ein Fürst,
Der keine Krone geizt zu tragen.
Nicht mehr als diess, wenn rechten Weg
Du liebst, verlange von den Tagen;
Denn, was darüber, erbt die Welt,
Wo nicht, wird es die Zeit zerschlagen!



CXXIX.

Zum Geiste Gottes sprach Vernunft, die reine:
„Gib Antwort mir auf meiner Fragen Eine!

Und wissen lass, o du, der Alles weiss:
Im Dichterreiche Wessen ist der Preis?"

Da sprach der Geist: „Jemineddins dem Sohne,
Gebührt im Liede des Jahrhunderts Krone,

Und sein ist, als des Wortes Herrn und Meister,
Der Ehrensitz im Dichterchor der Geister;

Denn, wäre denkbar starrer Honigseim,
Erstarrter Honig schiene mir sein Reim.

Auch ist, was ihn verdunkelt, Eines nur:
Dass ihm sein Schicksal steten Hader schwur;

Denn: ledig einst von Schicksaldrucks Beschwerde,
Wird Siegel er im Herrscherring der Erde!"



CXXX.

Vor Zeiten hab ich manches Lied erdacht
Und bunte Reime aller Art gewoben:
Ghasele, Lobgedichte, Nekrolog,
Selbst von Satyren gab ich häufig Proben!
Doch heutzutage, weil das Schicksal grollt,
Ist meiner Dichtung Perlenschatz zerstoben:
Denn des Ghasels, das Freund und Liebe braucht,
Bin ich, weil freund- und liebelos, enthoben;
Zum Lobgedicht fehlt Gegenstand und Zweck,
Weil, wer in Aemtern, karg ist und verschroben:
Und Nekrologe? ei, vor Lebenden
Die dumm wie Todte, wer wird Todte loben?
Und gar Satyren! gegen solches Pack
Wer wollte fruchtlos in Satyren toben!
Da sprach ich zu mir: Traun, am besten thut,
Weil Alles so wie ich beschrieben oben,
Wer stumm fortan für Lust- und Trauersang,
Auf bessre Tage hat sein Lied verschoben:
Denn werth nicht ist des Dichterlobes Ruhm,
Noch Dichters Tadel, diese Zeit der Groben!

CXXXI.

O Herz, vom Himmel, welcher kreist,
Erwarte nie Bestand zu sehen,
Da dir sein Kreisen schon beweist,
Dass er nicht Macht hat still zu stehen.

Und wenn du selbst auch grimm, wie er,
Das All umjagtest in der Runde,
Vergebens suchte auf dein Speer
Ein Menschenherz, noch ohne Wunde.

Vom Wichte, der dem Hunde gleicht,
Verlange nie des Engels Würde;
Denn Einer, der wie Wölfe schleicht,
Ist schlechter Hirt für eine Hürde;

Und hörst du gar, dass Einer ist,
Den, Grossmuth halber, sie beloben:
Dann denke an des Fuchses List,
Und an der Trommel hohles Toben!



CXXXII.

Ob rastlos mich der Himmel drückt,
Weil mich Verdienst und Tugend schmückt,
Und ob der Räuber „Missgeschick“
Der Sorgen Pfeile auf mich zückt:
Ich kann nicht schmeicheln jedem Wicht,
Der also albern und verrückt,
Dass Mitleid bald mich weinen macht,
Bald Zornglut mir das Herz zerstückt.
Denn, wie ein wildes Füllen, ist
Mein Sinn, der sich vor Keinem bückt;
Allein der Staub, den Luft und Wind
Von eines Edlen Sohlen pflückt,
Wird Salböl meiner Augen sein,
Wenn mich des Edlen Huld beglückt!



CXXXIII.

Der Wiedhopf ist bediademt,
Doch seines Nestes Schmutz bedenke:
Des Falken Fuss ist strickgelähmt,
Allein, wozu er nutz, bedenke:
Ich selbst bin dürftig und verschämt,
Doch meines Hochsinns Trutz bedenke!



CXXXIV.

Gelobt sei Gott, dass, ob auch Gold mir fehle,
Von Perlen voll das Meer ist meiner Seele.
Und jeder Kenner, der Juwelen schätzt,
Einsieht, dass Gold, wo Perlen sind, nicht zähle!

Mir brennt im Herzen eine Feuersphäre,
Darin die Sonne nur ein Funken wäre.
Und mein Gedanke leuchtet vor und weist
Dem Mond des Himmels seine Bahn, die hehre;

Mein heller Sinn ist wie ein Blatt, ein reines,
Worauf Natur schrieb Räthsel, mehr als Eines.
Mein feiner Witz durchduftet den Verstand.
Wie Menschenhirn durchduftet Duft des Weines;

Und mein Gesang, der Weisheit preist und Sitten,
Ist aller Tugend Lehrer unbestritten.
Willst du erkennen meines Wortes Werth:
Mir gleich zu dichten! wolle Einen bitten.



CXXXV.

Ich thue Keinem Böses in der Welt.
Doch hundertfach ist Böses mein Entgelt.
Ich aber bete; denn Gebete sind
Die einzgen Pfeile, die mein Bogen schnellt:
„Nicht mich, o Herr, lass Bösen stellen nach.
Nein, gib, dass mir der Böse nach nicht stellt!"
So bete ich. Gott weiss, dass diess Gebet
Nur Wünsche mir, nicht Andern Fluch enthält!



CXXXVI.

O Herz, vermeide jede Last,
Denn Tragens Müh ist keine werth!
Von Gold und Silber, das du hast,
Ist keines, dass man weine, werth;
Kein Schmeichelwort des Herrschers ist
Des Kämmerlings Gegreine werth;
Kein Königreich, durch Haft erkauft,
Ist freier Hütten Kleine werth!
Ich bin ein Meer, das Perlen birgt,
Wovon ein Leben Eine werth.
Allein was hilfts? da Grossen sind
Kein Brot die besten Steine werth,
In dieser Zeit, wo jeder Tropf
Mehr ist als hundert Feine werth?



CXXXVII.

Wunderbares Missgeschick,
Dass ein jeder Galgenstrick
Ohne Grund mich schlecht behandelt!
Und wer allwärts Engeln glich,
Wenn die Reihe kommt an mich,
Sich zum wilden Thiere wandelt!

Aber seis! wie Löwenkraft
Eselherden niederrafft,
Ob ein Hundert ihn umschnaube:
Also, ob sie, Bergen gleich,
An Juwel und Erzen reich,
Schmettert sie mein Witz zu Staube!



CXXXVIII.

O Einsamkeit, wann fühlte der sich bang,
Dem es zu kosten deinen Reiz gelang!
O stiller Winkel, mein Asyl bist du,
Ob sonst mein Antheil Freude oder Drang:
Denn keinen Freund gebar mir diese Welt,
Der, dir gleich, ausfüllt meines Herzens Hang.
Kein Wunder ist es dass kein Tross mir folgt,
Denn stets verachtet hab ich Amt und Rang,
Und dass, was Mein, ob wenig, mir genügt,
Da nie die Gier nach Schätzen mich bezwang!
Du, Sohn Jemins, sei kalt in Lust und Leid,
Denn wechselnd weiter geht des Himmels Gang!



CXXXIX.

Ein Mann ist Jener, dessen Fuss nicht bebt,
Ob Welt und Himmel jäh in Trümmer falle,
Der, wie der Phönix, ob der Sündflut schwebt,
Nicht, wie der Sperling, stürzt beim Büchsenknalle!

Weil Engel hat und Teufel an dir Theil,
Als Engel besser, meide, was vom Teufel,
Gib nie ein Heute um des Morgens Heil:
Kein Kluger tauscht Gewisses ein um Zweifel;

Folg dem Verstande, der zum Siege reisst,
Als Marschall, aufwärts deines Lebens Reiter
Und Ehren bringt! versprach doch, wie es heisst,
Gott selber uns: „Verdammt wird kein Gescheiter!“

Nach Wissen wirb, das — Gold ist eitel bloss —
In Glück und Noth bleibt treu an deiner Schwelle!
Enoch*) war weise, Kore reich und gross:
Enoch ward selig, Kore fuhr zur Hölle!

*) Siehe Gedicht XL.

CXL.

O Herz, nach meinem Rathe dich geberde,
Dass dein der Preisball des Erfolges werde:
Sei, wie der Löwe, einsam in der Kluft,
Nicht Knecht der Krippe, wie die Rinderherde!
Voraus berechnend jede Möglichkeit,
Sei kalt im Glück und kalt in der Beschwerde
Und das nur säe, was du ernten willst;
Denn, wie die Aussaat, ist die Frucht der Erde!



CXLI.

Wer Grösse handelt ein um Geld,
Den nennt der Weise ungeprellt;
Und freut dich sonst nichts in der Welt,
So kaufe Putz der dir gefällt;
Nur dass Genuss, wie immer, dein sei,
Und nicht dein Geld wie Lehm und Stein sei!



CXLII.

Nicht klug ist, wer, Verstorbenen zu lieb,
Sich wollte mit Lebendigen zertragen;
Und wem Gefühl für Recht und Unrecht fehlt,
Der kann mich gar auf Meilenweite jagen!
Wen mögen Kronen der Chosroen freun,
Denkt er auf Thronen an den Todtenschragen?
Des Dummen halber heucheln, was nicht ist,
Kann dem Gescheiten nimmermehr behagen;
So lang der Ehrsucht Kettenlast dich drückt,
Wirst du, ob frei, in steten Kerkern zagen:
Doch beider Welten höchste Wollust fand,
Wer Ehrsuchtsfesseln hat gelernt entsagen,
Und wer, wie ich, der Eitelkeit Krystall
Am Felsen Zeit in Splitter hat zerschlagen!



CXLIII.

Willst du wahrer Alchemie
Wesenheit ergründen,
Das Geheimniss, welche sie,
Kann ich dir verkünden:

Alchemie, das Werk der Nacht,
Leitet ins Verderben,
Weil es mehr verlieren macht
Als es macht erwerben;

Aber locken Schätze dich,
Die sich ewig mehren,
Wie sie leicht erringen sich,
Soll diess Wort dich lehren:

Bauer sei, und, schlichten Sinns,
Pflüge deine Erde,
Dass, was Fülle des Gewinns,
Offenbar dir werde!

Diess ist wahre Alchemie,
Deren ganzen Segen
Reicht kein irdisches Genie
Würdig zu erwägen!

Wo, wie in der Erde, bringt
Eines Siebenhundert?
Welchem Nichts, wie ihr, entspringt
Uebermass, das wundert?

Ja des Allerbarmers Huld
Lässt noch mehr erstehen!
Und wo nicht: ist dein die Schuld,
Weil du träg im Säen!



CXLIV.

Das Böse lerne tragen Herz.
Oft wird, wer weiss, es gut urplötzlich:
Steh fern der Welt, die, was der Stein
Dem Glase thut, dir thut urplötzlich;
Dem Schicksal traue nicht, dich schlägt,
Ob schuldlos, seine Wuth urplötzlich.
Ring nach Verdienst; Verdienst erweckt
Manch Glück, das schlummernd ruht, urplötzlich.
Ein Bild des Moschus: ob versteckt,
Verräth ihn Düfteflut urplötzlich.



CXLV.

Ich bins, der, keines Wunsches Knecht,
Nur fordere mein Freiheitsrecht,

Und keiner Krone Wucht begehre,
Aus Furcht dass sie den Kopf beschwere;

Des Himmels Gunst verführt mich nicht,
Der Zeiten Groll berührt mich nicht;

Denn jetzt, wo Manchen gross man nennt,
Der Eimer nicht von Seiteln kennt:

Soll ich mich ärgern, wenn dem Trosse
Mein Liedgeheimniss ward zur Posse?



CXLVI.

Den Sternen trau ich — weil sie Thoren hold,
Die, so wie sie, im Leeren schweben — nirgends:
So manches schau ich, was mich beben macht,
Doch schau ich, ach, ein Freudebeben nirgends:
Nach Liedern späh ich auf der Dichterflur,
Doch schau ich Flur und Lied daneben nirgends!
Denn ein versenkter Schatz ward Poesie,
Und Jener weilt, der ihn soll heben, nirgends.
Da sprach mein Herz: „Dein Führer sei Verstand,
Denn bessern Führer kann es geben nirgends!"
Doch sieh, auch dieser, wie ich oft erfuhr,
Füllt aus, allein, der Seele Streben nirgends:
Darum, wer will, der wolle von sich selbst,
Denn Gott ist in uns, sonst im Leben nirgends!



CXLVII.

Den weisen Plato, der im Sterben lag,
Befrug ein Schüler: „Hehrer Meister, sag,
Wenn du die Welt nun wirst verlassen haben,
An welchem Orte soll ich dich begraben?“
Da stöhnte auf der Weise und erblich:
„Wo du mich findest, dort begrabe mich!“

Weil weder Feuer du noch Wasser bist,
Noch Staub und Luft, gib auf was irdisch ist:
Denn erst im Nichtsein wirst du es erkennen,
Dass Traum das Sein ist, das wir Wachen nennen!



CXLVIII.

Dem Verstande klagte ich
Wie der Himmel wunderlich,

Dass er, während hoher Werth
Ohne Brot zur Grube fährt:

Thoren, statt dem Waizenlaibe,
Auftischt seine Sonnenscheibe.

Doch Verstand, der hehre, sprach:
„Minder nicht wird Dummer Schmach,

Leiht das Schicksal ihrem Stolz
Elfenbein und Ebenholz!

Schlechter wird der Falke nicht
Weil die Kette ihn umflicht.

Edler nicht des Hahnes Stamm,
Weil ihn schmückt ein Kronenkamm;

Denn der Mann verachtet immer,
Was das Weib entzückt, den Schimmer!

Auch ists Ruhmes ja genug
Wenn der Prüfung Stunde schlug:

Dass der Dumme jäh erbleicht
Und sein Antlitz Erde gleicht;

Während Denkers helle Mienen
Strahlen werfen, wie Rubinen.

Solcher Ehre sei bewusst!
Und durchschmettert dir die Brust

Hohen Sinns Triumphfanfare:
Trommellärm des Scheines spare!"



CXLIX.

Männer, die der Zeitgenossen Loben,
Grossmuth halber himmelhoch erhoben,
Weil sie, wie man Rost von Spiegeln schleift,
Edlen Seelen Rost, der sie umwoben,
Kummerrost, den argen, abgestreift,
Und so manchen Herzleids engem Knoten
Mit der Spende Fingern Lösung boten:
Solche Männer gab es nie entweder,
Oder ihr Geschlecht ist ausgestorben,
Oder ein Eunuche war ein Jeder,
Und wenn nicht – sind kindlos sie verdorben!
Oder pries sie nur ein Held der Feder,
Weil dabei er für sich selbst erworben?



CL.

Gelobt sei Gott, dass mein Verstand, der Kenner,
Keck in der Thatkraft hohen Sattel sprang,
Und unter sich im tollen Jagen zwang
Der Sinne Trieb, den nie gezähmten Renner!

So ward mein Herz, das früher, wie der Himmel,
Im irren Sturme um die Welt gerannt,
Seit es des Stürmens Nichtigkeit erkannt,
Ein fester Pol im kreisenden Gewimmel!

Da klangen zu mir des Verstandes Reden:
„Am Anfang zage, wer das Ende scheut:
Ein Sünder ist, wer Erdenköder streut
Dem Seelenadler, dessen Horst in Eden!“

Ich aber, lauschend seinem Spruch, dem zieren,
Blieb kalt fortan für Lust der Welt und Leid,
Und sieh: mein Winkel der Genügsamkeit,
Ward Wallfahrtsort Emiren und Wesiren!

CLI.

O Herr, seit Langem dien ich dir
Und diene dir nach Recht und Fug,
Was du gebotest, schlecht und gut,
Bereit zu setzen in Vollzug.
Ich diente nicht um Amt und Stand,
Ich diente nicht um Tisch und Krug;
Doch Jeder, der, um Herrendienst
Mit Welt und Freunden sich zerschlug,
Erwägt des Dienstes Dreifachheit,
Hat er Geschick und ist er klug:
Wo mehr Genuss als Arbeit ist,
Dort lohnt sich auch was man ertrug;
Wo Arbeit gleich ist und Genuss,
Bleibt auch des Dankes noch genug;
Doch wo der Mühe mehr als Lust,
Verdingt man sich um Teufelslug.
Mein Dienen war dem Letzten gleich,
Um Lächeln und um Nackenbug.

Und also ward ich Kinderspott
So weit im Lande geht der Pflug.
Diess ist der Grund, mein strenger Herr,
Warum ein Haus ich weiter frug!



CLII.

Ich sprach: „O Herz, du trugest
So mancher Sehnsucht Joch,
Und hofftest viel und frugest
Und warst zufrieden doch:

Du hast des Weltalls Richtung
Und Zweck, und mehr durchschaut
Und Perlenflut der Dichtung,
Wie Lenzgewölk, gethaut;

Hast, tapfer ohne Wanken,
Selbst Schicksalsmacht gelähmt,
Und, Hort von Lichtgedanken,
Der Sonne Licht beschämt.

Nun aber, Herz, o sage:
Warum, trotz allem Werth,
Bist du, wie heutzutage
Die Grossmuth, ungeehrt?“

Da, mit des Herzens Lippen
Sprach dieses Wort Verstand,
Das Jene, die es nippen,
Belebt, wie Quell den Sand:

„Noch mehr, als was zu haben
Du selber glaubst und sinnst,
Ist dein an edlen Gaben,
An Wissen und Verdienst;

Doch weil du dieses eben
Und nichts als dieses hast,
Und eben diess im Leben
Verfolgt wird und gehasst,

Und des Verdienstes Waare
Sich tauscht um Missgunst nur:
Bleibst du auch, diess erfahre,
Auf Erden ohne Spur!“

CLIII.

An des Herrschers segenvolle Schwelle,
Deren Schimmer Sternen gleicht an Helle,
Trat ich hoffend; denn es spricht die Welt,
Dass an Huld sich Keiner gleich ihm stelle:
Und ich fand, dass Edelsinn das Herz
Zehnmal höher, als es heisst, ihm schwelle.
Doch was helfen Edelsinn und Huld,
Woran, ach, nicht Theil hat meine Zelle?
Und ein Herrscher, der vielleicht nicht ahnt,
Dass, wie ich, da lebe ein Geselle?
Seine Gnade ist ein weiter See,
Strandlos schäumend, wie des Himmels Welle,
Woraus Jeder Kraft und Labung trinkt;
Ich allein steh durstend an der Quelle.
Ich nur darbe; doch wer trägt die Schuld?
Ists mein Unstern, ists die Flut, die helle?



CLIV.

Der Himmel quält mich ohne Rast,
Weil er Verdienst und Tugend hasst.

Bald, wie die Flöte, pfeift er mich,
Bald, wie die Harfe, kneift er mich

Und bald verbrennt mich seine Wuth,
Wie Aloe auf loher Glut!

Und jeden Baum der Erdenlust,
Der Keime schlug in meiner Brust,

Mit allen seinen Wurzeln riss
Der Menschen Grimm ihn aus, gewiss!

Und wie der Spinne Fuss, geschickt
Gewebe um ihr Opfer strickt:

Ist mir auch jeder Freude Korn
Umwoben stets von Garn und Dorn!

So ist das Glück mir feindlich gar,
Weil das Verdienst mir freundlich war.

Verdienst, o werde mir zum Feinde,
Dass dir, o Glück, ich mich befreunde!



CLV.

Reichen Stoff aus Seide und Damast,
Purpurfäden, Hanf und edler Wolle,
Was für Rosse und Kameele passt:
Zäume, Bügel, Sättel, zierathvolle,
Prachtschabracken, Gold- und Silber-Glast
Barg voreinst in Lasten mein Palast,
Eh das Schalten des Geschicks, das tolle,
Ihn verwandelte in Trümmer fast:
Doch auch jetzt, wenn Jahre lang du kamest,
Und zu suchen dir die Mühe nahmest,
Schaust du wieder ringsum Last auf Last:
Aber, ach, es ist die Last des Grames!



CLVI.

Dreifach ist der Diener Zahl
Die den Herrn um Gnaden bitten:
Jener fleht um Erdenwohl,
Krämern ist er gleich an Sitten:
Dieser, der aus Furcht ihn ruft,
Ist ein Sklave unbestritten:
Gleich entfernt von Jener Art
Und von Dieser, sind die Dritten,
Die wie Cirkel um ihn drehn,
Weil er Centrum aller Mitten.
Diese, und nur diese, sinds,
Die den Pfad der Wahrheit schritten!



CLVII.

Einer sprach: „Die Grösse ist im Geld,
Denn um Geld kauft Himmel sich und Welt;
Ohne Geld, was helfen Rang und Stand?
Ohne Löhnung zieht kein Heer ins Feld;

Und der Arme, wie vernünftig sei er,
Ist ein hässlich Weib in schönem Schleier.
Ist von Aussen dichter Federn voll,
Aber dürr von Innen wie der Geier!“

Doch ein Zweiter gab ihm Antwort schnelle:
„Hoher Stand ist Bürge hoher Stelle,
Niedrigkeit bleibt ewig unbekannt,
Ob mit Gold gepflastert ihre Schwelle;

Geld nicht, Würden ziemen dem Gescheiten,
Die zuletzt ja selbst zu Schätzen leiten,
Aber willst du mehr noch? Saadi gleich,
Wolle Nichts! diess ist noch mehr beiweiten!“



CLVIII.

O Gott, wenn meine Stunde schlug
Aus deiner Welt zu scheiden,
O Gott, nimm mich hinweg im Flug,
Nicht langsam und nach Leiden!
Es lebt ja nicht, wer sagen kann
Dass Sterben heisst Gewinnen:
Darum gesegnet Jedermann,
Der plötzlich fährt von hinnen!



CLIX.

Weh, dass mein Geist, der Sprosser heilger Lieder,
Verirrt aus Jenseits, fessellahm die Glieder,
Hier schmachten muss auf Spreu und Dorn der Welt,
Anstatt zu schwelgen zwischen Himmelsflieder!
Du edler Falke, den gemeine Gier
Aus Edens Aether zog zur Erde nieder,
Längst satt der Haft und satt und übersatt,
Dich heimwärts sehnend spannst du dein Gefieder!
Denn wie das Schicksal grollt und droht, ich will
Nur Einen Schutz, weil dieser nur ist bieder:
Gott ist mein Schutz, was schert mich diese Welt,
Woraus man geht, wohin man kehrt nicht wieder!



CLX.

Ein in Wahrheit kluger Mann
Schliesst sich Menschen nimmer an;
Denn der Anschluss, falsch und wahr,
Führt zu Leiden immerdar:
Falsch, verwundet er das Herz,
Wahrem, folgt der Trennung Schmerz!



CLXI.

Eine Perle, die, als Gabe,
Dir ein Weltmonarch verehrt,
Wenn er Dank dafür begehrt,
Sei sie Indiens Schätze werth,
Wirf sie hin und weiter trabe!
Doch den Bissen, den, zur Labe,
Freundesliebe dir beschert,
Nimm ihn an, und unverwehrt,
Wenn du ganz ihn aufgezehrt,
Reichen Dank dem Spender habe!



CLXII.

Bei Erdensöhnen, grossen oder kleinen,
Bei Herrn und Sklaven, Freien und Gemeinen,
Heisst Jener nur ein praktisches Talent,
Der es versteht als Heuchler zu erscheinen;
Und wer die Kunst der Sparsamkeit besitzt,
Der heisst nun gar der Reinste von den Reinen!
Der Sohn Jemins hat weder Das noch Die,
Daher der Welt Verehrer mit ihm greinen,
Dass zum Gewinn ihm fehle das Talent
Und er verschwendend schalte mit dem Seinen.
Mich aber dünkt Grossmuth und Untalent,
Sammt Hochverdienst, das Ehre bringt den Meinen,
Vortrefflicher als Wichtes Witz und Kunst,
Der sich Gemeinheit und Verachtung einen!



CLXIII.

Ein Becher Wein an Baches Rand,
Wo Rosenbüsche spriessen,
Soll alle Wunden schliessen.
Die je ein Herz empfand!
Der Satz ist wahr, das Mittel fein,
Nur Eines muss verdriessen:
Dass ein gesundes Herz allein
Vermag es zu geniessen!



CLXIV.

Ich bin der Sohn Jemins, dess Geist ein Demantstift.
Der, bohrend durch und durch, des Sinnes Perlen trifft;

Ein Honig ist mein Lied, den Edens Papagei.
Berauschten Flügels, fegt vom Staub der Erde frei:

Ich bins, der Höh und Thal und Schlucht der Poesie,
Wie Keiner keck durchschweift und sich verirrte nie;

Ja wohl, ich bin Poet! allein was hilft Talent,
So lang im Herzen nicht die schnöde Glut mir brennt:

Die mich zu loben treibt auch Solche, die nur sind
Zum Kauen, wie das Ross, zum Schlafen, wie das Rind!



Ibn Yamīn, Fakhr al-Dīn
Mahmud, amīr
· Ibn' Jemin's Bruch-
stücke